

Der einäugige Lastträger

von Francois Marie Arouet (Voltaire) - auch der Spötter genannt

Unsere zwei Augen machen unsere Lage nicht besser; sieht das eine die guten Seiten des Lebens, sieht das andre die bösen. Sehr viele Leute haben die schlimme Gewohnheit, das erste zu schließen, sehr wenige schließen das zweite darum gibt es so viele Menschen, die lieber blind sein als alles sehen wollen, was sie sehen. Glückliche die Einäugigen, die dieses böse Auge nicht haben, das alles trübt, was man betrachtet! Mesrur ist ein Beispiel dafür.

Man hätte blind sein müssen, um nicht zu sehn, daß Mesrur einäugig war. Er war es von Geburt an, aber er war ein so zufriedener Einäugiger, daß ihm nie eingefallen war, sich ein zweites Auge zu wünschen. Es waren nicht etwa Fortunas Gaben, die ihn über den Fehlgriff der Natur trösteten, denn er war ein einfacher Lastträger und besaß keinen anderen Schatz als seine beiden Schultern; aber er war glücklich, und er bewies, daß ein Auge mehr und geringere Mühsal sehr wenig zum Glücklichein beitragen. Geld und Appetit bekam er immer im Verhältnis zu seiner Leistung; morgens arbeitete er, abends aß und trank er, nachts schlief er, und er betrachtete alle seine Tage als ebenso viele einzelne Leben, so daß die Sorge um die Zukunft ihm nie die Freude an der Gegenwart verdarb. Er war (wie ihr seht) einäugig, Lastträger und Philosoph zugleich.

Einmal sah er in einer prächtigen Kutsche eine hohe Prinzessin fahren, die ein Auge mehr hatte als er, was ihn nicht hinderte, sie sehr schön zu finden, und da die Einäugigen von anderen Menschen sich einzig darin unterscheiden, daß sie ein Auge zu wenig haben, verliebte er sich sterblich in sie . . .

. . . Man wird vielleicht sagen, daß man als Lastträger und Einäugiger dazu durchaus nicht verliebt zu sein habe, insonders in eine hohe Prinzessin nicht und schon gar nicht in eine Prinzessin mit zwei Augen. Ich räume ein, man hätte allen Grund zu fürchten, daß man kein Gefallen findet; indes, Liebe ohne Hoffnung gibt es nicht, und da unser Lastträger liebte, hoffte er.

Da er mehr Beine als Augen hatte, und da sie gut waren, lief er vier Meilen hinter dem Gefährt seiner Göttin her, das sechs große Schimmel mit großer Geschwindigkeit zogen. Zu jener Zeit galt bei den Damen die Mode, ohne Lakaien und Kutscher auszufahren und selber zu kutschieren. Die Ehemänner wollten, daß sie stets allein waren, um ihrer Tugend sicherer zu sein, was der Ansicht der Moralisten entgegensteht, welche sagen, es gibt in der Einsamkeit keine Tugend. ...

... Mesrur lief immer neben den Wagenrädern her, dergestalt daß er sein gutes Auge der Dame zuwandte, die sich nur wunderte, einen Einäugigen so flink zu sehen. Während er also bewies, daß man unermüdlich ist, wo man liebt, querte ein von Jägern verfolgtes Wild die Bahn und erschreckte die Pferde, so daß sie durchgingen und die Schöne an einen Abgrund führten. Ihr neuer Anbeter, noch erschrockener als sie, obschon sie es reichlich war, zerhieb mit wunderbarem Geschick die Stränge. Die sechs weißen Rosse taten den grausen Sprung allein, und die Dame, die nicht weniger weiß geworden als jene, kam mit dem Schrecken davon. "Wer Ihr auch seid", sprach sie, ich werde nie vergessen, daß ich Euch mein Leben verdanke; bittet mich, um was Ihr wollt; alles, was ich habe, ist Euer." - "Ach!" sagte Mesrur, "ich könnte mit besserem Grund Euch ein Gleiches anbieten; nur ist, was ich Euch biete, immer weniger: denn ich habe nur ein Auge, Ihr aber habt zwei; indes ist ein Auge, das Euch ansieht, mehr wert als zwei Augen, die nicht in Eure sehen." Die Dame lächelte, denn auch Komplimente eines Einäugigen sind Komplimente; und über Komplimente lächelt man. "Ich würde Euch gern ein zweites Auge geben", sagte sie, "aber das Geschenk konnte Euch nur Eure Mutter machen; kommt mit mir." Hiermit entsteigt sie ihrem Wagen und setzt den Weg

zu Fuß fort; ihr kleiner Hund sprang ebenfalls herab, lief zu Fuß neben ihr her und bellte die seltsame Gestalt ihres Ritters an. Ich sollte ihn nicht ihren Ritter nennen, denn er bot der Dame zwar seinen Arm, aber sie wollte ihn nicht nehmen, weil er ihr zu schmutzig war; und ihr sollt sehen, wie sie für ihre Reinlichkeit büßte. Sie hatte sehr kleine Füße und noch kleinere Schuhe, so daß sie weder beschaffen noch beschuht war, einen langen Marsch durchzuhalten. Niedliche Füße trösten über schwache Beine, wenn man sein Leben auf einer Chaiselongue im Kreise von Stutzern zubringt; aber wozu taugen paillettenbestickte Schuhe auf einem steinichten Weg, wo niemand sie sehen kann als ein Lastträger, und gar ein Lastträger mit nur einem Auge?

Melinade (dies der Name der Schönen, den eher nicht zu nennen ich gute Gründe hatte: er war noch nicht erfunden), Melinade, sage ich, schritt aus, so gut sie konnte, verwünschte ihren Schuhmacher, zerschloß ihre Schuhe, zerriß und verrenkte sich die Füße bei jedem Schritt. Ungefähr anderthalb Stunden war sie gegangen wie große Damen gehen, das heißt, sie hatte schon beinahe eine Viertelmeile gemacht, als sie vor Müdigkeit auf der Stelle umfiel.

Mesrur, dessen Dienste sie ausgeschlagen, solange sie aufrecht stand, zauderte, ihr jetzt seine Hilfe anzutragen, aus Furcht, sie unter seiner Berührung zu beschmutzen: er wußte durchaus, daß er nicht sauber war, die Dame hatte es ihn deutlich genug spüren lassen, und der Vergleich, den er unterwegs zwischen ihr und sich angestellt, hatte es ihm noch deutlicher erwiesen. Sie trug ein leichtes silbriges Gewand, durchwirkt von Blütenranken, in dem die Schönheit ihrer Gestalt erstrahlte; er trug einen braunen Arbeitskittel mit tausend Flecken daran und dergestalt durchlöchert und geflickt, daß die Flicker allemal neben den Löchern saßen und nicht darauf, wo sie immerhin besser gegessen hätten; er hatte seine sehnigen, schwieligen Pranken mit zwei kleinen Händen verglichen, die feiner und weißer als Lilien waren; endlich hatte er Melinadens schönes Blondhaar gesehen, das, teils in Zöpfen, teils in Locken aufgesteckt, durch einen zarten Gazeschleier blinkte; er aber hatte daneben nur seine gekrauste, struppige schwarze Mähne mit einem zerfetzten Turban als einziger Zier.

Derweilen sucht Melinade, sich zu erheben, sinkt aber gleich von neuem um, und so unglücklich, daß das, was Mesrur sehen durfte, ihm den Rest Besinnung nahm, den der Anblick des schönen Angesichts ihm gelassen hatte. Er vergaß, daß er ein Lastträger, daß er einäugig war, er dachte nicht mehr an den Abstand, den das Schicksal zwischen Melinade und ihn gesetzt; kaum entsann er sich, daß er ein Liebender war, denn er fehlte gegen jenes Zartgefühl, das von wahrer Liebe, wie man behauptet, unzertrennlich ist und manchmal ihren Zauber, öfter ihre Langweiligkeit ausmacht; er nahm das Recht seines Lastträgerstandes auf Rohheit in Anspruch; er wurde roh und glücklich. Die Prinzessin lag zweifellos in Ohnmacht, oder sie seufzte über ihr Los; aber da sie gerecht war, segnete sie wohl auch das Schicksal dafür, daß jedes Mißgeschick seinen Trost mit sich führt.

Die Nacht hatte ihre Schleier über den Horizont gebreitet und barg in ihrem Dämmer Mesrurs wirkliches Glück und Melinadens vorgeblichen Jammer; Mesrur genoß die Wonnen der vollkommenen Liebe und genoß sie als Lastträger, was (zur Schande der Menschheit) heißt, auf die vollkommenste Art; Melinaden kamen alle Augenblicke neue Schwächen an, und alle Augenblicke faßte ihr Liebhaber neue Kräfte. „Allmächtiger Mahomet“, sprach er als verzückter Mann und schlechter Katholik, „zu meiner Glückseligkeit fehlt nur, daß die sie mitempfinde, die sie verursacht; solange ich in deinem Paradiese bin, göttlicher Prophet, gewähre mir noch diese Gunst: laß mich in Melinadens Augen sein, was sie in meinem Auge wäre, wär es Tag.“ - damit endete er sein Gebet und fuhr fort im Genuß. Aurora, die den Liebenden immer zu früh kommt, überraschte Mesrur und Melinade in der Haltung, worin sie selbst wenig vorher mit Tithon hätte überrascht werden können. Aber wie groß war Melinadens Erstaunen, als sie beim ersten Morgenstrahl die Augen aufschlug und sich an einem zauberischen Ort mit einem edlen Jüngling sah, dessen Antlitz dem Gestirn glich, dessen Wiederkehr die Erde erwartete! Er hatte rosige Wangen, korallne Lippen; seine feurigen großen zärtlichen Augen sprachen von Wollust und erweckten sie zugleich; sein

goldener edelsteingezierter Köcher hing ihm von der Schulter, und nur die Lust ließ seine Pfeile schwirren; sein langes Haar, gehalten von diamantener Spange, fiel frei auf seine Hüften nieder, und ein perlenbestickter durchscheinender Stoff bildete ihm das Gewand und verbarg nichts von der Schönheit seines Leibes. „Wo bin ich, wer seid Ihr?“ rief Melinade in unmäßigem Erstaunen. „Ihr seid bei dem Elenden“, antwortete er, „der das Glück hatte, Euch das Leben zu retten, und sich für seine Mühe reich belohnt hat.“ Melinade, so beglückt als verwundert, bedauerte einzig, daß Mesrurs Verwandlung sich nicht eher vollzogen hatte. Sie nähert sich einem glänzenden Palast, der ihr Auge blendete, und liest überm Tor die Inschrift: „Bleibt fern, Unwürdige, dieses Tor öffnet sich allein dem Herrn des Ringes!“

Da tritt Mesrur heran, dieselbe Inschrift zu lesen; aber er sah andere Buchstaben und las die Worte: „Fürchte dich nicht und klopfe an!“ Er klopfte, und sogleich taten sich die Pforten mit lautem Hall von selber auf. Unter dem Jubel von tausend Stimmen und tausend Instrumenten traten die Liebenden in ein Vestibül aus parischem Marmor; dann schritten sie in einen prächtigen Saal, wo seit zwölfhundertfünfzig Jahren ein köstlicher Festschmaus ihrer harrte, ohne daß noch eine der Speisen kalt geworden war: Sie setzten sich zur Tafel, und je tausend Sklaven von erlesener Schönheit dienten ihnen; Musik und Tänze untermischten das Mahl; und als es sein Ende fand, traten in der schönsten Ordnung, in verschiedenen Gruppen und in so herrlichen als seltsamen Gewändern alle Genien heran, dem Herrn des Ringes den Treueschwur zu leisten und den heiligen Finger zu küssen., der ihn trug.

... Nun lebte in Bagdad ein überaus frommer Muselman, der, da er nicht in die Moschee zur Waschung gehen konnte, das Wasser der Moschee in sein Haus kommen ließ mittels einer kleinen Zahlung an den Priester. Er hatte soeben die fünfte Waschung vollzogen, um sich zum fünften Gebet zu bereiten, und seine Magd, ein junges, wenig frommes Ding, entledigte sich des geheiligten Wassers, indem sie es aus dem Fenster schüttete. Es traf einen Elenden, der in tiefem Schlaf an einem Eckstein lag, der ihm zum Kissen diente. Er wurde durchnäßt und erwachte. Es war der arme Mesrur, der aus seinem Zauberreich wiederkehrte, auf seiner Reise aber den Ring Salomons verloren hatte. Er hatte seine prächtigen Kleider eingebüßt und wieder seinen Kittel an; sein schöner goldener Köcher war gegen sein hölzernes Tragereff vertauscht, und, Gipfel des Unglücks, er hatte unterwegs eines seiner Augen gelassen. Da entsann er sich, daß er am Abend zuvor eine große Menge Branntwein getrunken, der seine Sinne eingelullt und seine Einbildung entflammt hatte. Liebte er diese Flüssigkeit bisher aus Geschmack daran, begann er nun, sie aus Dankbarkeit zu lieben, und er ging frohgemut an seine Arbeit, fest entschlossen, seinen Lohn gegen das Mittel einzutauschen, das ihn aufs neue mit seiner geliebten Melinade vereinigte. Jeder andre wäre verzweifelt, ein armseliger Einäugiger zu sein, nachdem er zwei schöne Augen gehabt hat; von den Palastkehrerinnen sich geschmäht zu sehen, nachdem er die Gunst einer Prinzessin, schöner als die Lieblingsfrauen des Kalifen, genossen hat, und allen Bürgern von Bagdad zu Dienst zu stehn, nachdem er Herr über alle Genien¹ war; - aber Mesrur hatte ja das Auge für die bösen Seiten der Dinge nicht.

¹ Genien

Wie die Griechen ihre Dämonen, so hatten die Römer ihre Genien. Im Allgemeinen waren es Schutzgeister, die den Menschen auf der rauen Lebensbahn geleiteten, ihn behüteten und rettend durch Drangsale und Gefahren führten. Dem guten, weißen Genius stand ein böser, der schwarze Genius gegenüber, welchem der kleingläubige Mensch das Mißgeschick, welches ihn betroffen, und das häufig aus seiner eigenen, kurzsichtigen Handlungsweise hervorging, gern und um einen Trost oder eine Selbstentschuldigung zu finden, beimaß.